



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Partant pour la Syrie!

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und für sich können wir sie für einen Uebelstand nicht halten, obwohl sie für die Städte lästig werden, so lange in diesen nicht ein freierer Verkehr gestattet ist. Wenn dies erst der Fall sein wird, so muß auch die Landwirthschaft durch Vergrößerung besonders der Brenn- und Mahlbetriebsamkeit gewinnen. —

Partant pour la Syrie!

Von der preussischen Grenze.

Die Aussichten, welche sich an die Zusammenkunft von Teplitz knüpften, schrumpften beträchtlich zusammen, als man erfuhr, daß an demselben Tage über den preussischen Antrag betreffs der Bundeskriegsverfassung dem Bundestag Bericht abgestattet werden sollte. Es hat sich herausgestellt, daß auch in dieser Frage von Oestreich eine Concession nicht zu erwarten ist. Im Gegentheil hat Preußen seinen Antrag modificirt: es verlangt nämlich die von ihm befürwortete Einrichtung nicht für alle Fälle, sondern nur für diejenige Eventualität, daß die beiden deutschen Großmächte oder eine derselben veranlaßt sein sollten, sich mit ihrer gesammten Armee am Bundeskrieg zu betheiligen. Dies Zugeständniß ist zwar mehr formeller als materieller Art, aber es ist doch immer ein Entgegenkommen von Seiten Preußens, und man hat von der andern Seite in der Weise darauf geantwortet, daß man nicht bloß die einheitliche Leitung der gesammten deutschen Kriegsmacht, wie sie in der Theorie für jetzt zu Recht besteht, für unabänderlich erklärt, sondern auch die Verschärfung dieses Princips durch Umgestaltung der organischen Artikel in Aussicht stellt. Gleichzeitig hat man auch in der kurhessischen Frage den alten Standpunkt festgehalten. Wo nun die Ansichten so weit auseinandergehn, ist an eine Einigung um so weniger zu denken, da die Sitzungen des Bundestags erst im November wieder beginnen, innerhalb welcher Zeit möglicherweise die europäischen Staaten zu einer neuen Gruppierung veranlaßt werden. Hätte Oestreich beabsichtigt, in Teplitz Zugeständnisse von Gewicht zu machen, so würde es jene Sitzung des Bundestags entschieden verzögert haben. Auch was aus den officiösen Zeitungen Oestreichs und Preußens über jene Zusammenkunft verlautet, deutet durchweg mehr auf eine moralische als auf eine politische Hal-

tung derselben. Wir können demnach mit Zuversicht die Hoffnung aussprechen, daß Preußen noch immer freie Hand behalten hat, sich in den neuen Combinationen der europäischen Politik, so weit sie nicht die Integrität des deutschen Bundesgebiets in Frage stellen, ausschließlich durch seine eignen Interessen bestimmen zu lassen.

Zwar sagt die preußische Zeitung, zwischen den beiden Herrschern hätte sich in allen brennenden Fragen ein erfreuliches Einverständniß gefunden, und die Kreuzzeitung jubelt schon über das neue Dmütz, über die neue glorreiche Buße Preußens, über die sichere Zukunft der feudalen Partei. Aber der Prinz hat offen erklärt, er werde an seiner alten Politik festhalten, und — den 26. Juli hat am Bundestag zu Frankfurt sich in zwei brennenden Fragen eine erhebliche Differenz zwischen der Ansicht der beiden Staaten herausgestellt. Daß Oestreich im Innern zu Befriedigung Preußens den Weg der „Constitution“ betreten hat, bleibt immer mehr eine moralische als eine politische Befriedigung; auch Neapel ist auf diesem Wege, es bleibt nun zu erwarten, was auf demselben herauskommen wird. Ebenso wenig scheinen die europäischen Angelegenheiten ein Verständniß zu begünstigen.

Die brennenden Fragen sind jetzt die italienische und orientalische; auch die letztere ist bereits in ein Stadium getreten, daß sie voraussichtlich in kurzem einen sehr bedenklichen Umfang gewinnen wird. Um Preußens Interesse an diesen beiden Fragen festzustellen, muß man zunächst ein Verhältniß ins Auge fassen, welches man im Ganzen bis jetzt zu obenhin behandelt hat: das Verhältniß zwischen England und Frankreich. —

Durch zahlreiche Correspondenten ist über Lord Palmerston in Deutschland die sonderbarste Meinung verbreitet. Nach den Einem ist er von Rußland erkaufte, England zu ruiniren, und verfolgt diesen Plan mit teuflischer Bosheit und Consequenz. Nach den Andern steht er in geheimnißvollen verwandtschaftlichen Beziehungen zu Napoleon dem Dritten und arbeitet ausschließlich im bonapartistischen Familieninteresse. Noch nach andern ist er ein einfacher Hanswurst, der nicht weiß was er will. Diese drei Anklagen fallen zwar keineswegs zusammen, aber sie werden mit so viel Geschick fortwährend durcheinander gemischt, daß man sich im Publikum ein aus allen dreien zusammengesetztes Bild aus ihm gemacht hat.

Neuerdings ist eine vierte Version aufgetaucht. Er soll nämlich irgendwo, angeblich sogar zum östreichischen Gesandten, gesagt haben, er werde sich an die Spitze einer Coalition gegen Napoleon und den Bonapartismus stellen, diese Coalition aber keineswegs aus den alten moschen Dynastien, sondern aus den lebenskräftigen Völkern zusammensetzen. So weit wir davon entfernt sind, dem alten schlauen Staatsmann so idealistische Motive unter-

zuschieben, so glauben wir doch, daß diese Version der Wahrheit näher kommt als die drei andern.

Fassen wir zunächst die italienische Frage ins Auge, so finden wir, daß die Whigs in derselben eine durchaus zusammenhängende, consequente Politik befolgt haben. Nur muß man nicht nach den Worten, sondern nach den Thaten urtheilen; denn daß Lord Palmerston oder Lord Russell die Leidenschaft hätten, überall die Wahrheit zu sagen — von einer so schwärmerischen Ansicht sind wir weit entfernt.

Während des Krieges hat England alles gethan, was in seinen Kräften stand, Oestreich zu isoliren, und es ist ihm gelungen. Als es nicht länger möglich war, als Preußen bereit stand, den Krieg gegen Frankreich zu übernehmen, wurde der Friede von Villafranca durch einen Papiersegen beschleunigt, der von Downing-Street ausging. Nach dem Frieden hat England allen seinen moralischen Einfluß aufgeboden, daß die sardinischen Annexionen zu Stande kamen. Es war dies Streben offen gegen Oestreich, indirect aber auch gegen Frankreich gerichtet. Es wäre Frankreich lieber gewesen, wenn Toscana ein Staat für sich geblieben wäre. Freilich wußte das englische Cabinet im Voraus, daß Frankreichs Einwilligung in letzter Instanz nur durch die Abtretung von Savoyen und Nizza werde erkaufte werden. England hätte das gern vermieden, aber es war entschlossen, im äußersten Fall diesen Preis zu zahlen. Das Mißtrauen des englischen Volks beschwichtigte man theils durch einige Redensarten, theils durch den Handelsvertrag. Kaum waren die Annexionen fertig, so ging das englische Cabinet gegen Neapel in einer Weise vor, die sich nur wenig von einem offenen Aufruf der Neapolitaner zum Aufstand unterschied. Auch noch in diesem Augenblick, wo die neapolitanische Regierung in der äußersten Verzweiflung alles mögliche bietet, um nur das Festland zu behalten, weist Lord Russell mit einer Ostentation, die gewiß ihren Zweck hat, jede directe oder indirecte Einmischung zurück.

Wer in allen diesen Dingen keinen Zusammenhang sieht, für den gibt es in der Geschichte überhaupt keinen Zusammenhang. Es ist der unverkennbare Wunsch der britischen Regierung, entweder ganz Italien oder wenigstens so viel davon als möglich unter der Herrschaft des König Victor Emanuel zu vereinigen, ein mächtiges und dauerhaftes Königreich Italien zu schaffen. England ist zwar nicht gesonnen diesem Wunsch große Opfer zu bringen, etwa einen Krieg deshalb zu führen, am allerwenigsten gegen Frankreich, aber es ist bereit, ihn durch alle Künste der Diplomatie zu unterstützen.

Man wird schwerlich behaupten können, daß dieser Wunsch den Interessen Englands entgegengesetzt sei. Eine der schwersten Drohungen für England ist die alte Behauptung, das mittelländische Meer solle ein französischer See werden. Gegen dieses Vorschreiten Frankreichs bedarf England eines mächtigen

Bundesgenossen. Daß es sich auf die Länge auf Oestreich nicht stützen kann, hat es hinlänglich eingesehn; außerdem sind die Principien, nach welchen Oestreich seine Handelspolitik einrichtet, durchaus nicht von der Art, England zu einer nähern Verbindung zu veranlassen, und der Umstand, daß in der italienischen Frage die ungeheure Mehrheit des englischen Volks auf Seite der Italiener gegen Oestreich steht, fällt doch auch ins Gewicht. In dem Königreich Italien kann England hoffen, Frankreich einen mächtigen Rivalen entgegen zu setzen, der unter Umständen sogar im Landkrieg zu gebrauchen wäre: denn das erste, was Victor Emanuel thun wird, sobald er auf eignen Füßen steht, ist, den lästigen Einfluß Frankreichs von sich abzuschütteln.

Hier tritt nun freilich ein Zweifel ein, für den wir noch keine Lösung finden. Napoleon weiß das alles so gut als Lord Palmerston; er weiß, daß ein Königreich Italien ihm für spätere Eroberungspläne weit gefährlicher ist, als das Kaiserthum Oestreich. Ohne seine offene oder stillschweigende Zustimmung kommt aber ein Königreich Italien nicht zu Stande, und für diese Zustimmung wird er einen theuern Preis verlangen. Welchen Preis kann ihm England zahlen?

Wie gesagt, wir haben keine bestimmte Antwort darauf. So viel liegt auf der Hand, daß England eine Vergrößerung Frankreichs in Italien nicht zulassen darf, ohne einen Selbstmord zu begehn. So bleibt nur zweierlei übrig: entweder der Rhein oder der Orient.

Es ist bereits irgendwo die Behauptung aufgestellt worden, England würde einen Continentalkrieg, einen Krieg Frankreichs gegen Deutschland ganz gern sehen, weil sein Handel dabei nicht verlieren, sondern nur gewinnen kann. Bereits 1848 hat es eine ähnliche Erfahrung gemacht. Aber die Sache hat noch eine andere Seite. Der Ausgang des Krieges ist zweifelhaft, es läge doch nicht außer den Grenzen der Möglichkeit, daß Napoleon wirklich die Rheinprovinz, Belgien und Holland eroberte und die deutschen Fürsten wenigstens für einige Zeit widerstandsunfähig machte. Alsdann stände Frankreich mit verdoppelter Macht England gegenüber, und die Gefahr eines für England verderblichen Zusammenstoßes wäre in nächste Nähe gerückt.

Alle diese Betrachtungen gehn freilich von der Voraussetzung aus, daß die Männer, welche England regieren, bei Sinnen sind. Indessen mit dieser Voraussetzung rechnet man im Ganzen immer richtiger als mit der entgegengesetzten.

Wenn also Frankreich am Rhein keine Entschädigung erhalten soll, so bleibt nur der Orient übrig. Freilich ist es schwer zu sagen, was man ihm hier gewähren kann. Indes muß man dabei in Anschlag bringen, daß es den Franzosen nicht blos um den unmittelbaren Erwerb, daß es ihm auch um den Prestige zu thun ist. Ein Kreuzzug hat für ihre Einbildung viel Ver-

lockendes, und man hört die oben angeführte Romanze, die von der bonapartistischen Familie selbst ausgeht, mit großer Begeisterung in allen französischen Häfen erschallen. An einem Einverständniß zwischen Frankreich und Rußland in der orientalischen Frage ist nicht zu zweifeln, wenn man die russische Prophezeiung der zu erwartenden Mezeleien mit den wirklichen Mezeleien zusammen hält. Vielleicht hat sich England mittlerweile überzeugt, daß die Behauptung des Kaisers Nikolaus von dem franken Mann doch nicht ungegründet war; vielleicht will es jetzt, wenn es sein Absterben doch nicht verhindern kann, sich an der Erbschaft beteiligen; vielleicht sieht es gar nicht ungern, daß hier im Orient, wo ihm Rußland viel gefährlicher ist als Frankreich, dieses letztere gleichfalls einen festen Halt gewinnt.

Daß Lord Palmerston grade diesen Augenblick dazu benutzte, eine fulminante Rede gegen Frankreich zu halten, die Eventualitäten aufzuzählen, unter denen Kaiser Napoleon sich versucht fühlen könnte, London zu plündern oder die britischen Schiffe zu verbrennen — das spricht für uns mehr als alles andere dafür, daß irgend ein Einverständniß zwischen England und Frankreich in der türkischen Sache entweder schon stattfindet oder bevorsteht. Denn jene Drohungen waren so hart, so persönlich ausgesprochen, daß der Kaiser vollständig im Recht wäre, im ernstesten Ton eine Erklärung darüber zu verlangen. In einem Augenblick, wo die Truppen beider Länder gemeinschaftlich in Hinterasien operiren! Napoleon wird bestimmt wissen, wie er jene Rede aufzufassen hat.

Oder will Napoleon etwa als Schutzherr der romanischen Race ein starkes Italien wie ein starkes Spanien um sich haben, um so auf dem neu arangirten europäischen Concert die Germanen leicht zu überstimmen?

Alle diese Vielleicht sollen nur dazu dienen, die nachfolgende Betrachtung einzuleiten.

Die Teplitzer Zusammenkunft ist nicht die letzte — ohnehin wurde der Prinzregent gleich nach seiner Zurückkunft von seiner kaiserlichen Schwester empfangen — es werden noch einige nach andern Seiten erfolgen. Man kann den preußischen Staat jetzt wirklich den vielumwobenen nennen, und es herrscht im Verkehr doch jetzt ein anderer Ton als früher. Preußen wird aber wissen, daß es nicht auf den Ton ankommt, sondern auf die Sache, und es wird daher seine Aufmerksamkeit auf die Sachen richten.

Preußen hat an der italienischen Frage nur ein mittelbares, in der orientalischen Frage zunächst gar kein Interesse. Es muß wünschen, daß sich in Italien ein geordneter Zustand herstelle, ein Zustand, der Dauer verspricht, der die Ausbreitung des revolutionären Geistes verhindert und der es zugleich Oestreich unmöglich macht, durch fortwährende Einmischung in die transalpinischen Händel sich selbst und unter Umständen auch seine „natürlichen

Bundesgenossen in unnütze und gefährliche Kriege zu verwickeln. Preußen muß ferner wünschen, daß Italien stark genug werde, um sich dem französischen Einfluß zu entziehen.

Gern geben wir zu, daß es natürlich ist, wenn das völkerrechtswidrige Verfahren Garibaldi's in der Seele jedes gebornen Herrschers gerechte Mißbilligung hervorruft. Darüber hatte uns schon die preußische Zeitung aufgeklärt. In dieser Ansicht werden sich die beiden Monarchen in Teplitz begegnet sein. Aber einmal ist von diesem Urtheil bis zu einem Entschluß noch ein weiter Schritt. Einen Entschluß in Bezug auf Neapel scheint Oestreich überhaupt noch nicht gefaßt zu haben. Vielleicht daher die Uebereinstimmung. Wenn Frankreich und England gemeinsam die Intervention des Auslands in Italien zurückweisen — noch ist es nicht geschehn — so wird in diesem Fall erst zu erfragen sein, wieweit jene Mißbilligung in einen Entschluß übergehn soll. — Sodann ist Garibaldi kein bloßer „Räuberhauptmann“ mehr. Eine höchst legitime Regierung — die neapolitanische — stellt ihn auf gleichen Fuß mit sich; sie unterhandelt mit ihm, schließt mit ihm einen Waffenstillstand; mit einem Wort, mehr und mehr lassen die „vollendeten Thatsachen“ auf dem rechtlos begonnenen Unternehmen jenes Moos wachsen, das der erste Vorbote werdender Legitimität ist.

Dann ist noch an eins zu erinnern: Garibaldi, so sehr er „Räuberhauptmann“ genannt werden mag, hat doch ein stark conservatives Moment in sich; er ist ein Mann der Ordnung, ja der Monarchie. Er leitet, aber er beherrscht auch und reprimirt jene dunkle Kraft, die in richtige Bahnen geleitet, die Staaten zum Blühen bringt; die einseitig zurückgehalten, sie zersprengt. Er beherrscht sie freilich nur local; aber das Gefühl hat er überall für sich. Wir erwähnen nur Garibaldi, als den zweifelhaftesten Punkt; über die italienische Sache ist gar kein Zweifel. Und jene dunkle Kraft ist nirgend todt, wenn sie auch schläft. — Wir wiederholen: Heil dem Herrscher, der diesen dunkeln, aber immer mächtiger werdenden Trieb des Nationalitätsprincips zu leiten, sich als seinen Träger darzustellen weiß! denn seinem Geschlecht gehört die Zukunft.

Was den Orient betrifft, so erinnern wir an eine alte vergessene Geschichte. Als Ludwig der Vierzehnte Deutschland bedrohte, verfaßte der damals vierundzwanzigjährige Leibniz eine Denkschrift, in welcher eine Föderation Deutschlands, doch so, daß Oestreich daneben selbständig stehe, und eine Eroberung Aegyptens durch Frankreich vorgeschlagen wurde. Der Vorschlag hatte keine Folge, wie es denn wol überhaupt schwer sein wird, einem Beherrscher Frankreichs die Meinung beizubringen, es sei für ihn bequemer, nach Aegypten als nach dem Rhein zu marschiren. Wenn indessen der Beherrscher Frankreichs zufällig von selbst auf den Gedanken kommt, so scheint uns das vom deutschen Standpunkt eine ziemlich wünschenswerthe Combina-

tion, die wir nach Kräften zu fördern haben. Freilich ist es uns nicht sehr wahrscheinlich, daß das bewegte Leben, welches zwischen Drusen, Maroniten und andern mehr oder minder interessanten Völkern besteht, von denen sich die Einen Christen, die Andern Muhammedaner nennen, durch die Dazwischenkunft der Franzosen, Russen u. s. w. ohne Weiteres in geordnete Gleise wird geführt werden. Aber da die Katastrophe im Orient doch früher oder später eintreten muß, so scheint es uns nur darauf anzukommen, daß sie in einen für uns günstigen Zeitpunkt eintritt. Und der jetzige ist für uns wenigstens nicht gradezu ungünstig. Preußen hat nur die Aufgabe, nach allen Seiten hin nachdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn alle Welt sich verstärkt, um des allgemeinen Gleichgewichts willen auch wir eine Verstärkung dringend bedürfen, und von der Anerkennung des Grundsatzes sein Verhalten abhängig zu machen.

Nachtrag. — Eben lesen wir die Note des Baron Schleinig an Dänemark. Also man hat doch noch nicht verlernt, deutsch zu reden! Von allen Leistungen der deutschen Literatur in den letzten Jahren halten wir diese Note bei weitem für die gelungenste.

Reiseliteratur.

Meine Reisen im Norden. Von Alexander Ziegler. Zwei Bände. Leipzig, Verlag von J. J. Weber, 1860. Der Verfasser hat außer verschiedenen Städten und Strichen Norwegens, Lapplands und Schwedens auch die von Reisenden aus dem Süden sonst selten betretenen Orkney- und Shetland-Inseln besucht, was seinem Buche einen Vorzug vor den verschiedenen Beschreibungen ähnlicher Touren gibt, die in den letzten beiden Jahren erschienen. In andern Beziehungen steht sein Buch hinter diesen zurück, indem er die Gabe so zu schildern, daß dem Leser dasselbe Bild aufgeht, welches der Reisende vor sich hatte, nur in sehr geringem Grade besitzt. Nach dem Vorwort will Herr Ziegler nur dargestellt haben, was er selbst erlebt, mit eignen Augen gesehen. Ein aufmerksamer Rückblick auf seine Arbeit würde ihm gezeigt haben, daß dieselbe mindestens ebenso viel, wo nicht mehr Nachgeschriebenes als Selbstbeobachtetes enthält, und wenn unter diesen Excerpten manche dankenswerthe Notiz ist, so findet sich daneben noch mehr, was nur geeignet ist, das Buch dickleibiger, nicht, es werthvoller zu machen. Der Verfasser, der alle möglichen Lesefrüchte zu verwerthen bestrebt ist, hätte, meinen wir, die Natur einer Reisebe-